

Zur Simbábye-Frage.

Vortrag, gehalten in der Fachsitzung der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien am Montag den 9. Januar 1911.

Von Dr. R. Pösch.

(Mit 4 Tafeln und 1 Grundriß im Texte.)

Noch immer liegt der Schleier des Geheimnisses über den Ruinenstätten Süd-Rhodesiens. Auf meiner südafrikanischen Reise zum Studium der Buschmänner war ich nach einer Durchquerung der mittleren Kalahari an die Westgrenze Rhodesiens gekommen und konnte nun dem Reize nicht widerstehen, mir wenigstens Simbábye, die größte dieser so merkwürdigen Ruinen, selbst anzusehen. So schaltete ich zwischen meine erste und zweite Kalahari-Reise einen Besuch Süd-Rhodesiens ein, auf dem ich übrigens auch als Ergebnis auf meinem engeren Gebiete zahlreiche Buschmannmalereien im Bilde mitbrachte. Ich verblieb mehrere Tage bei den Ruinen von Simbábye; die Tatsache, daß ich die Dinge aus eigener Anschauung kennen lernen konnte, mag zur Entschuldigung dienen, daß ich in einer so schwierigen Frage überhaupt das Wort ergreife.

Die Entdeckungsgeschichte dieser Ruinen knüpft sich an den Namen der größten unter ihnen, an Simbábye. Ein Deutscher, namens Mauch, stand im Jahre 1871 als erster vor den Befestigungsmauern dieser Ruine, ihm folgte 1891 Bent, dessen Begleiter Swan die Ruine vermaß. Ihnen schloß sich H. N. Hall an, der später, im Jahre 1902, von der South African Company den Auftrag zu Ausgrabungen erhielt. Alle diese Forscher standen unter dem Eindrucke, daß diese Bauten, die keine augenfälligen Beziehungen zu der heutigen Bantubevölkerung des Landes haben, von einer eingewanderten Kulturnation errichtet worden sein müßten: den alten Ägyptern, den Phöniziern oder den Bewohnern Süd-arabiens; diese Völker hätten auch die alten Goldminen in Rhodesien betrieben, ja man glaubte schließlich in Rhodesien das alte Goldland Ophir oder das Land Punt entdeckt zu haben, man

vermutete, daß König Salomon, die Königin von Saba, oder Hatschepsowet ihre Reichtümer aus diesem Lande bezogen hätten.

Ohne jetzt schon auf eine Kritik einzugehen, sei auf den methodischen Fehler hingewiesen, der darin liegt, nach Urhebern der Bauten außerhalb des Landes zu suchen, ohne sich vorher zu fragen, wie weit die ganze Simbábye-Kultur aus dem Lande selbst erklärt werden kann. Die suggestive Macht der Vorstellung, daß ein altes Kulturvolk diese Bauten errichtet habe, war so groß, daß Gelehrte, welche die elliptische Ruine von Simbábye vermaßen, wie Dr. Schlichter und Swan, Gesetzmäßigkeiten fanden, welche große astronomische und mathematische Kenntnisse der Erbauer voraussetzten. Jeder konischer Turm, jeder längliche Stein wurde mit dem Phalluskult in Zusammenhang gebracht und dieser wurde wieder, näher liegende Möglichkeiten ausschließend, gerade nur den Phöniziern zugeschrieben. Zweifelloose Ornamente, Löcher und Linien, die in Steine von Negeren und vielleicht auch von Buschmännern eingehauen waren, hielt man für phönizische Schriftzeichen, usw. Diese Ansichten wurden bald populär, weil sie phantastisch und romantisch sind, und der rhodesische Ansiedler und Goldgräber gebraucht gerne die Schlagworte „king Solomon's mines“, „phallic worship“, „Phoenician signs“, wenn er von den Ruinen und Funden seines Landes spricht.

Daneben wurde kritische und objektive Arbeit geleistet von Mitgliedern der Rhodesia Scientific Association in Bulawayo. Es wurden andere Ruinenstätten im Lande beschrieben, F. P. Menzell stellte fest, daß die Maße der konischen Türme in Simbábye falsch genommen waren, und Franklin White vermaß die ganze Ruine genau und fand, daß die früher hineingelegten Gesetzmäßigkeiten auf Meßfehlern und Irrtümern beruhen. Als die British Association den Plan zu einem Besuche Südafrikas entwarf, empfand sie es als einen Mangel, ihren Gästen in den Ruinen von Rhodesien Dinge zu zeigen, deren Geschichte wissenschaftlich noch so ungeklärt ist. Daher sandten sie einen in Ausgrabungen bewanderten Gelehrten, D. Randall-Maciver, nach Südatrika. Im Südwinter 1905 untersuchte er mit Unterstützung der British Association und der Rhodes Trustees, Simbábye und andere Ruinen in Rhodesien und stellte fest, daß alle bisher in den Ruinen gemachten Funde nicht älter als mittelalterlich sind, daß alle vermeintlichen Inschriften auf Täuschung beruhen und daß Form und Ausführung der Bauten durchaus afrikanisch seien. In Bezug

auf alte Nachrichten über das Land stützt sich D. Randall-Maciver auf Theals Records of South-Eastern Africa. Theal, der bekannte Historiograph Südafrikas, hat alle alten ihm zugänglichen Quellen über Südafrika in holländischer, englischer und portugiesischer Sprache, in Südafrika und in Europa benützt und hat darin bis jetzt auch noch keinen Beweis für ein höheres Alter dieser Bauten gefunden; er hält jedoch das Studium der ihm nicht zugänglichen arabischen Quellen für unerlässlich, für ihn ist die Frage nach dem Alter der Ruinen bis heute unbeantwortet.

Rhodesien war als Goldland und als Land großer Steinbauten in früheren Jahrhunderten nicht unbekannt; auf Landkarten des 16. und 17. Jahrhunderts erscheint das Land als Negerreich Monomotapa. Der Holländer Dapper erzählt in seinem bekannten Buche von Afrika, daß der kaiserliche Palast Simbae 5 Meilen westlich von Sofála, im bekannten Hafen an der Ostküste Afrikas liegt. Das Volk wohnt in Hütten mit Kegeldach und betreibt Goldminenbau. Das Wissen der damaligen Zeit über dieses Land gründet sich auf die Berichte der Portugiesen. Diese erhielten nach der Umschiffung Südafrikas in dem Hafen Sofála, südlich vom heutigen Beira, nähere Kunde von dem Reiche Monomotapa; der Goldexport lag damals in den Händen der Araber, 1505 ließen sich die Portugiesen in Sofála nieder, der Goldhandel gelangte dann in ihre Hände. Die ersten Nachrichten stammen von Sancho de Toar, von Vasco da Gama selbst, von Alcaçova (1506), De Barros, De Goes (1566), Duarte Barbosa, Dos Santos (1609), Diogo de Conto, Manuel de Faria e Sousa (1616), usw. Diese Berichte enthielten natürlich viel Ungenaues, Phantastisches, und Dinge, welche die Autoren nur von dem Hörensagen wußten; in folgenden wichtigen Punkten stimmen aber die Nachrichten überein: Das Land ist ein Goldland; der Minenbau wurde von den Eingebornen selbst betrieben, welche schwarz und kraushaarig, also ein Negervolk waren; sie hatten einen Herrscher, der in einer aus Stein erbauten Festung wohnte; die Hütten selbst waren rund und mit Stroh bedeckt. Der Name des Herrschers, nach dem auch das Land genannt wird, ist Monomotapa. Die Etymologie dieses Wortes ist verschieden, je nach der Bantusprache, die man zugrunde legt; es kann heißen: der Herr der Berge, oder der Herr, der Arbeit gibt. Die Macht und die Einheit dieses Reiches mag in übertriebener Weise nach europäischen Begriffen der damaligen Zeit dargestellt sein; die gleichzeitigen Landkarten

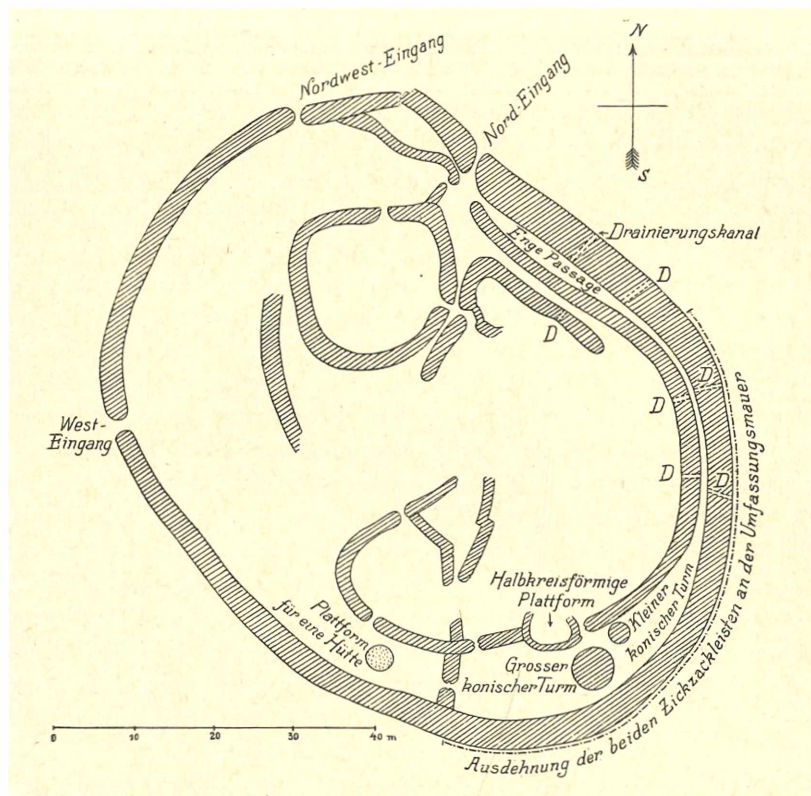
zeigen ja allenthalben in Afrika große, abgegrenzte Negerreiche, Verhältnisse, die gewiß nicht der Wahrheit entsprechen. So wird auch „Monomotapa“ nur ein besonders mächtiger Negerchef gewesen sein, an die genaue Begrenzung seines großen Reiches braucht man sich natürlich nicht zu halten. Aus den alten Berichten in Theals Records ist zu ersehen, daß damals schon zwischen Sabi und Sambesi die Makaranga wohnten, auch der „Monomotapa“ wird als Makaranga bezeichnet.

Das Wort Simbábye wird in den alten Berichten für die Steinbefestigungen des Landes Monomotapa überhaupt gebraucht, man versteht aber auch darunter eine ganz bestimmte Feste, die besonders groß und von dem Hafen Sofála am leichtesten zu erreichen war. Die Ruinenstätte an dieser Stelle trägt auch heute noch diesen Namen; sie ist aber besser von dem Inneren Rhodesiens aus zu erreichen. Eine Zweiglinie der Eisenbahn von Salisbury nach Bulawayo führt zu den Goldminen von Selukwe, von dort sind es etwa 125 km auf der Straße nach Victoria, zirka 20 km südlich davon liegen die Ruinen. Der Besucher kommt von Norden her in ein flaches Tal, das von niedrigen Granithügeln zu beiden Seiten eingesäumt wird. Der Hügel zur linken Hand ist befestigt, man sieht aber zunächst noch keine Mauern, da die Anlage ganz in die Felsblöcke hineingepaßt ist.¹⁾ Im Tale stößt man zuerst auf die große, elliptische Befestigung. Das Bauwerk macht nicht den Eindruck großer Dimensionen, da die innerhalb der Befestigungsmauern gewachsenen Bäume diese an Höhe schon überragen. Der längere Durchmesser der ganzen Anlage beträgt weniger als 87 m, die Umfassungsmauer hat nirgends die Höhe von 10 m überschritten. Die Mauern sind erbaut aus übereinander gelegten Granitsteinen, ohne Verwendung von Mörtel. Die Mehrzahl der verwendeten Steine stellt offenbar Bruchstücke aus den schalig sich absplittenden Granitmassen der umgebenden Hügel dar, es brauchen nur die vier seitlichen Flächen zubeauen zu werden, die obere und untere Fläche sind die natürlichen Bruchflächen. Die Umrißlinie der Mauer ist unregelmäßig, die Steine sind bald mit mehr, bald mit weniger Sorgfalt aufeinander gepaßt. In das Innere des Bauwerkes führen drei Eingänge; die Mauer zu beiden Seiten des Einganges ist abgerundet, das Mauerwerk oberhalb des Einganges ruhte auf hölzernen Querbalken.

¹⁾ Einige meiner photographischen Aufnahmen sind auf Tafel XVII—XX reproduziert.

Diesen ursprünglichen Zustand kann man jedoch nur noch bei einem erhaltenen Eingang auf dem befestigten Hügel sehen, bei der großen Ruine hier unten im Tale sind die Mauern über allen drei Eingängen eingestürzt. Die Ostseite der Umfassungsmauer ist nahe ihrem oberen Rande durch zwei Reihen von Steinen, die in Zickzacklinien angeordnet sind, verziert. Durch den nördlichen Eingang kommt man zunächst in eine schmale Passage, die Umfassungsmauern sind hier doppelt. Innerhalb der Umfassungsmauern stehen kreisförmige oder halbkreisförmige Mauern; auch diese Mauern waren niemals überdeckt, sondern können nur als Umfassungsmauern aufgefaßt werden, innerhalb welcher sich dann die eigentlichen Wohnstätten befunden haben mögen. An mehreren Stellen sieht man noch kreisförmige, zementierte Plattformen, so wie sie jetzt noch den Unterbau für die Rundhütten der Neger bilden. Natürlich kann man heute in Simbábye selbst den Nachweis nicht mehr liefern, daß diese Plattformen wirklich gleichzeitig sind mit den Umfassungsmauern, da sie nicht unter wissenschaftlicher Kontrolle bloßgelegt wurden. Für die Ruinen von Nanatali wurde aber von D. Randall-Maciver die Zusammengehörigkeit von solchen Plattformen und den Umschließungsmauern zweifellos nachgewiesen. In der Nähe der Westseite der Mauer stehen innen die zwei berühmten konischen Türme, von denen der größere ein wenig höher ist als die Mauer. Sie sind ebenso wie die Umfassungsmauern massiv aus Steinen erbaut, nicht etwa im Inneren mit Bruchsteinen ausgefüllt. Ihre Oberfläche ist aber auch nicht glatt, sondern die Steine stehen unregelmäßig hervor. Auch der Grundriß ist durchaus kein regelmäßiger Kreis. Kein unbefangener Beobachter würde bei dem Anblicke dieser doch ziemlich rohen Bauwerke auf die Idee kommen, daß der Baumeister die Peripherie des kleineren dem Durchmesser des größeren genau gleichgesetzt habe, wie es die ersten enthusiastischen Messungen beweisen wollten! Sonderbar sind ja diese beiden Türme und ihre Bedeutung ist unklar. Daß die ersten Beobachter bei der damaligen Richtung nur an Phalluskult dachten, ist nicht zu verwundern, es fehlt aber jeder Beweis dafür. Ganz und gar nicht vergleichbar sind die beiden Türme mit den Nurags auf Sardinien, und in einer entfernten, rein äußerlichen Ähnlichkeit der beiden Arten von Bauwerken sah man einen der Hauptbeweise des phönizischen Ursprunges der Simbábyekultur, wobei die Autoren genau wußten, daß die Phönizier die Nurags

erbaut hatten. Ein Nurag ist überhaupt ganz anders gebaut als ein konischer Turm von Simbábye, er hat innen einen Raum mit einer gewölbten Decke, Dinge, die der Simbábyekultur ganz fremd sind. Vielleicht sind die beiden Türme eine Art Monument oder Erinnerungszeichen gewesen. Gräber haben die Goldsucher, die stets des Goldes wegen nach Gräbern forschten, darunter keine



gefunden; vielleicht sind die beiden Bauwerke aber zum Andenken verstorbener Herrscher errichtet. Etwas Ähnliches mutmaßt auch D. Randall-Maciver. Runde, zylindrische Bauwerke von geringer Höhe sind heute noch in demselben Lande über Gräbern errichtet, nämlich bei den Maschonas; Bent beschreibt ähnliche Grabdenkmale mit einem zuckerhutartigen Aufsatz in Abessinien, die alten nubischen Gräber sind auch mit niedrigen Steinzylindern bedeckt usw. Östlich vom Ngamisee kam ich an einem etwa 5 m hohen Steinpyramide vorbei, die ganz roh und rasch zum Andenken an den dort gestorbenen Batauanachef Moremi errichtet

worden war. Zylindrische Bauwerke kommen vielfach in Afrika als Grabmale vor; wenn die Höhe eine größere wird, so resultiert daraus aus einfach technischen Gründen die konische Form. Auch auf den Umfassungsmauern stehen kleine zylindrische Türme, deren Bedeutung noch schwieriger zu verstehen ist, als die der großen. Monolithen, lange, schlanke Granitblöcke, stehen auf der Bodenfläche innerhalb des Bauwerkes, einige besonders große und lange sind in die Mauerkrone der Umfassungsmauer eingesetzt; viele sieht man auf der Außenmauer des befestigten Hügels. Nebeneinander stehend wirken sie wie Zinnen und geben mit ihren unregelmäßigen und bizarren Formen dem Bauwerk einen fremdartigen und wilden Charakter. Vor den beiden großen konischen Türmen befindet sich eine halbkreisförmige, erhöhte Plattform, hinter ihr eine niedrige, halbkreisförmige Mauer. Dies mag die Stelle gewesen sein, wo der Negerchef bei öffentlichen Beratungen und ähnlichen Gelegenheiten seinen Sitz hatte. Die halbkreisförmige Mauer im Hintergrunde erinnerte mich an die Kotla der Betschuanen; vor den Häusergruppen werden dort aus Holz solche bogenförmige Einfriedigungen aufgebaut, vor welchen sich die Männer einzufinden pflegen. Jeder Betschuanenchef hat in seinem Dorfe eine besonders große Kotla.

Bei der Betrachtung des Grundrisses¹⁾ der großen elliptischen Befestigung von Simbábye fallen die durchwegs gekrümmten Linien auf; es gibt keine Gerade, keinen rechten Winkel. Die Umfassungsmauern verlaufen in einer Ellipse, darin sind die runden Einschließungen, die runden Türme, auch bei den Eingängen rundet sich das Mauerwerk usw. In den anderen Ruinen Rhodesiens wiederholt sich diese Eigentümlichkeit, bisweilen schließt sich im Grundrisse Kreissektor an Kreissektor, und das ist eine Eigentümlichkeit, die in dem Plane der Dorfanlagen südafrikanischer Bantu häufig wiederkehrt. Der wahrscheinliche Zweck des großen elliptischen Bauwerkes in Simbábye, den schon die Betrachtung der Ruine zeigt, und der beim Studium des Grundrisses noch klarer wird, ist der einer Befestigung: starke Mauern mit wenigen schmalen Eingängen; die Umfassungsmauern sind auch nach oben so breit, daß Verteidiger sich darauf bewegen können, eine Strecke lang sind sie sogar doppelt, eine

¹⁾ Der Grundriß auf der vorigen Seite ist nach dem Plane und den Vermessungen von Franklin White in Bulawayo gezeichnet.

enge Passage zwischen sich lassend. Die Anlage auf dem Hügel trägt ganz zweifellos den Charakter einer Befestigung, dagegen spricht sich bei ihr weniger deutlich die Neigung aus, im Grundrisse Kreise an Kreise zu gliedern, weil eben dort alles von den Bedingungen abhängt, welche von vorneherein durch Felsen und Klüfte gegeben sind. Abwärts von der elliptischen Ruine, in dem sogenannten Tale der Ruinen, stehen noch Reste vieler kleinerer Bauten, die ebenso wie der große Bau in Bögen verlaufende Einschließungsmauern zeigen.

Die bloße Betrachtung der Ruinen von Simbábye zeigt uns also eigentlich nichts, was der Negerkultur von vorneherein fremd wäre. Die Ruinen passen ins Land, und was wir da sehen, kann aus dem Lande selbst und seiner Kultur verstanden werden. Wir können uns, ohne Neues und Fremdes hineinzulegen, das frühere Bild, welches diese Stätten boten, etwa so wieder herstellen: Im weiten Tale der Ruinen lag eine sehr große Negerniederlassung, aus vielen, nicht unmittelbar zusammenhängenden Gruppen von Wohnstätten bestehend; die herrschende Familie mit dem Chef des ganzen Stammes an der Spitze wohnte innerhalb der Mauern der großen elliptischen Befestigung, dort mögen auch die Reichtümer und Schätze des ganzen Stammes verwahrt gewesen sein und im Kriegsfall können sich dort große Mengen von Kriegerern zur Verteidigung versammelt haben. Sonst hatte noch eine Reihe von vornehmen Familien ihre Wohnungen innerhalb von Befestigungsmauern, viele andere, so die Angehörigen niederer Stämme, die Sklaven usw. wohnten außerhalb jeder Befestigung; zum Schutze der ganzen Niederlassung vor Überrumpelungen war die Befestigung auf dem Hügel bestimmt. Die Einwohnerzahl der ganzen Niederlassung war gewiß eine große, denn schon dazu sind viele hundert Hände nötig, um solche Steinmassen aufzuhäufen, wie sie in diesen Ruinen vorhanden sind. Das Land ringsum ist aber gut und fruchtbar, wohl geeignet für Viehzucht und Ackerbau, und kann leicht eine große und dichte Bevölkerung erhalten.

Die vorstehenden Deutungen der Ruinen von Simbábye und der Versuch, sich das Ganze zu rekonstruieren, sind natürlich nur hypothetisch, sie scheinen mir aber wahrscheinlicher als die Annahmen jener, welche in der elliptischen Ruine einen Tempel sahen, die Stätte eines mystischen Kultes, die den verschiedenen unregelmäßigen Linien des Bauwerkes ganz bestimmte astrono-

mische Bedeutungen unterlegten, die sich dieses Land von einem uralten, fremden Kulturvolke, von Phöniziern oder von Sabäern usw. bewohnt dachten.

Die anderen Ruinen in Rhodesien zeigen, soweit sie bis heute bekannt sind, größtenteils einen ähnlichen Typus wie Simbabwe; im Norden kommen aber außer Umfassungsmauern und Einschließungen noch andere bauliche Elemente vor. In den Ruinen von Inyanga gibt es mit Stein ausgemauerte unterirdische Wohnstätten. Ein schmaler Eingang führt in einen engen, oft gewundenen, niedrigen Gang, der in einen ausgemauerten größeren Raum endet. D. Randall-Maciver untersuchte diese Anlagen genau und stellte fest, daß Gang und Raum nicht in den Boden eingegraben seien, sondern daß deren Mauern über dem ursprünglichen Niveau errichtet waren, wobei die Abdachung eines Hügels so benützt wurde, daß der Eingang weiter oben am Hügel, der Raum weiter abwärts in der Richtung des Gefälles lag. Nachträglich wurden dann die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wohnstätten mit Steinen ausgefüllt und über den Gängen und Räumen wurden so horizontale Terrassen angelegt, welche die ursprünglichen Verhältnisse nicht ohne weiteres erkennen lassen. Diese Untersuchungen sind wichtig, weil man durch sie in diesen „unterirdischen“ Wohnstätten etwas den übrigen rhodesischen Bauten Verwandtes erkennen kann. Auf den Terrassen stehen auch Einschließungen und Plattformen für Wohnstätten; das waren wahrscheinlich nach D. Randall-Macivers Annahme die Aufenthaltsorte bei der täglichen Arbeit, während man im übrigen der größeren Sicherheit wegen in den unterirdischen Räumen wohnte. Es ist wohl das Natürlichste, diese Bauten in dieser Weise als besonders sichere Wohn- und Zufluchtsstätten aufzufassen, und man wird dabei an die Analogie mit den Erdställen in europäischen Ländern erinnert: hier gibt der leicht auszugrabende und ohne Stütze haltende Boden, dort das reiche Steinmaterial Gelegenheit zur Entstehung sicherer Schlupfwinkel. Die ersten Reisenden sahen in diesen unterirdischen Steinwohnungen wohl ganz mit Unrecht Sklavengefängnisse. Die Hügel in der Umgebung der Ruinen von Inyanga sind terrassiert und zeigen Spuren von Bewässerungsanlagen; die Gegend war damals also gewiß dicht bevölkert. Die Ruinen von Niekirk in der Nähe von Inyanga bestehen aus vielen hintereinanderliegenden Befestigungswällen. So fällt es auf, daß diese Stätten im Norden ganz besonders stark befestigt sind, und

wir stimmen D. Randall-Maciver darin ohneweiters zu, daß er den Grund dafür in dem Druck feindlicher Horden von Norden her sieht, haben sich ja doch auch in historischen Zeiten vorwärts stürmende Völkerwellen aus dem innerafrikanischen Völkerreservoir nach Südafrika ergossen.

So viel man heute weiß, sind solche steinerne Befestigungsbauten über den größten Teil Rhodesiens südlich vom Sambesi verbreitet, über ein Areal von etwa 1200×1000 km, und man zählt heute schon über 200 derartige Ruinen. Nur wenige davon sind bis heute genauer erforscht. Außer Simbábye sind beschrieben worden: Khami und Dhlo-Dhlo, unweit von Bulawayo, durch Franklin White und D. Randall-Maciver; Nanatali, zwischen Bulawayo und Salisbury, durch J. Leybourne Popham und D. Randall-Maciver; Umtali an der Grenze von Rhodesien und Portugiesisch-Ostafrika, Inyanga und Niekerk, westlich davon gegen Salisbury zu, ebenfalls durch D. Randall-Maciver; Webster, südlich von Melsetter ganz im Süden des Landes, durch Andrews; Bumbusi, bei Wankie, im Westen, gegen die Viktoriafälle zu, durch J. M. Kearney; die Majiri-Ruinen im Motirikoitale, durch R. N. Hall; die Lumene-Ruinen im Gwanda-Distrikt durch Franklin White u. a. m.

Als besonders auffallende Tatsache wird von vielen bei diesen Ruinen hervorgehoben, daß sie Steinbauten sind; und gleichzeitig wird behauptet, daß Steinbauten dem Lande fremd und der Negerkultur nicht eigen seien, daß also ein fremdes Volk mit fremden Sitten Erbauer dieser Ruinen gewesen sein müsse. Schon früher wurde angedeutet, daß die geologischen Verhältnisse des Landes das Errichten von Steinbauten sehr leicht machen, ja gerade dazu herausfordern: der schalige Bruch der Granithügel liefert allerorten Stücke und Platten von beliebiger Dicke; natürliche Bruchstücke, mit den flachen Seiten aufeinandergelegt, geben leicht eine rohe Mauer, werden vier Kanten zubeauen, so entstehen relativ leicht Granitstücke in Würfel- oder Ziegelform, die sich ohne Mörtel zu hohen und festen Mauern aufbauen lassen.¹⁾ Diese günstigen Verhältnisse werden von den Eingebornen auch noch bis zum heutigen Tage zur Errichtung von Befestigungsmauern benützt. Ich sah zahlreiche solche Bauten, welche von den Maschonas zur Verteidigung gegen die Matebele vor etwa 70 Jahren

¹⁾ Eine analoge Erscheinung sind die Bauten aus Basaltsäulen auf Ponape in den Karolinen (vgl. Hambruchs neue Forschungen).

in aller Eile errichtet worden waren, die ausgedehntesten in der Nähe der Zisterziensermission Monte Cassino. Die Befestigungen liegen am Abhange eines Berges und bestehen aus halbkreisförmigen Einschließungen gegen die Talseite zu, hinter denen die runden Plattformen für die Hütten lagen; zu einer Wasserstelle ins Tal hinunter führt ein Weg, der von zwei über mannshohen Mauern rechts und links gedeckt ist. In der Form und Anlage erinnern diese Bauten jedenfalls an die alten, in bezug auf die Technik stehen sie ihnen natürlich weit nach, da es sich nur um Befestigungsbauten handelt, die in aller Eile zur Verteidigung improvisiert worden sind. Die Befestigung von Hügeln mit Steinmauern ist weithin verbreitet. In der zentralen Kalahari fand ich auf dem Lencwe ea Kalome eine quer verlaufende, etwa einen Meter hohe Steinmauer, über welche die heute dort wohnenden Bakalahari nichts wissen, und auf den Höhen um Khomas Stadt Serowe, also am Ostrande der Kalahari, befinden sich Steinmauern, welche die jetzt dort lebenden Bamangwatos bei ihrer Ankunft schon vorfanden. An dieser Stelle erinnere ich auch an eine Abbildung eines ganz aus Steinen erbauten verlassenen Negerdorfes im Distrikt von Rustenburg im westlichen Transvaal, in Andrew A. Anderson, *Twenty-five years in a waggon*, London 1888, p. 277 (plate: „ancient kraals built of stone, long since deserted“). Besonders interessant ist eine Tradition der M' Nanzwas, des Eingebornenstammes von Wankie. Sie sagen, daß die Ruinen von Bumbusi bei Wankie von ihrem Chef Zanke erbaut worden sind, der im Anfange des 19. Jahrhunderts von Dhlo-Dhlo hieher gekommen war. Diese Ruinen führen auch den Namen Mamba, und Mamba hieß auch Zankes Vater. Von Mamba weiß man, daß er durch die Zulus von den Ruinen von Dhlo-Dhlo oder Mamba vertrieben und bei einem Hügel getötet wurde, der heute „Mambas Hügel“, Intabas Imamba, genannt wird.

Bisher war nur von den Bauten die Rede und noch nicht von den Funden, welche die Ausgrabungen aus den Ruinenstätten zu Tage gefördert haben. Das meiste davon ist wohl in das Rhodesia Museum nach Bulawayo gebracht worden, wo ich Gelegenheit hatte, die Dinge zu sehen. Es sind eine große Menge von Topfscherben da, einzelne Porzellan- und Fayancestücke, Spitzen zu Pfeilen und Speeren aus Eisen, Schmuckgegenstände aus Eisen, Kupfer, Bronze und Gold, kleine Figuren aus Speckstein geschnitzt, und große stilisierte Geier aus dem-

selben Material, Steine mit Löchern für das Fubaspiel und mit angeblichen Inschriften usw. Außer einigen offenbar aus dem Orient importierten Stücken, wie den Porzellanscherben, paßt alles in Form und Ausführung in die Negerkultur. In keiner der untersuchten Ruinen wurde bis heute eine Inschrift gefunden, die Eingravierungen auf manchen Steinen, in denen man Inschriften vermutet hatte, machen gar nicht den Eindruck irgendeiner Schrift. Viele berühmt gewordene Funde aus den Ruinen haben einer strengen wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten können: die angebliche ägyptische Figur, welche C. Peters aus Umtali mitgebracht hatte, wurde von H. Schäfer als eine Fälschung entlarvt; die für Tierkreiszeichen gehaltenen Schnitzereien am Rande einer hölzernen Schale wurden von F. v. Luschan als Negerkunst erkannt und ganz anders gedeutet. Sehr deutlich sieht man unter den Zeichen die bekannten vier südafrikanischen Zauberhölzer, „Dolo“, die durchlocht sind, weil sie gerne an einer Schnur um den Hals getragen werden; da in Südafrika aus Speckstein geschnittene Figuren nicht selten sind, ist auch kein Grund da, bei den großen Geiern an einen fremden Ursprung zu denken; sie sind auch dem Stile nach, wie F. v. Luschan mit Recht betont, gewiß Negerarbeiten. Auch den wenigen in den Ruinen bis jetzt gefundenen importierten Objekten kann kein hohes Alter zukommen; D. Randall-Maciver ist nicht geneigt, einem der bis jetzt in den Ruinen gemachten Funde ein höheres Alter zuzuschreiben, als höchstens das 14. Jahrhundert n. Chr.

An Schädeln und Skeletten wurde bisher in der Nähe der Ruinen sehr wenig gefunden. Die Bewohner dieser Stätten hatten offenbar, ebenso wie die heutigen Eingebornen, nicht die Sitte, ihre Toten in der unmittelbaren Nähe ihrer Ansiedlungen beizusetzen. Man wird die Umgebung der Ruinen nach Gräbern systematisch zu durchsuchen haben, Nischen und Höhlen in den Felsen werden dabei besonders zu beachten sein, ebenso auch Hügel, da die jetzt im Lande lebenden Eingebornen die Leichen ihrer Chiefs auch an solchen Orten zu bestatten pflegen. Bei den Chum-Ruinen im Gwando-Distrikt wurden zwei Schädel und einige lange Röhrenknochen gefunden, die nicht nur wegen ihrer Lage, sondern auch darum wohl von den alten Bewohnern dieser Bauten herrühren, weil sie goldene Ringe um die Knöchel hatten. F. H. Shrubsall untersuchte diese Skelettreste und fand, daß die Schädel durchaus Bantuschädeln gleichen und bestimmt keiner europäischen

und auch keiner hamitischen oder semitischen Rasse angehören können.

Wichtig ist es auch, sich klar zu werden über das Verhalten der Buschmänner zu der Zeit der Simbábyekultur. An mehreren Orten befinden sich Buschmannmalereien und Buschmanngravierungen in der unmittelbaren Nähe prähistorischer Bauten. Nach den Erfahrungen mit den Buren im Kaplande und den Basutos im Basutolande ist es ausgeschlossen, daß Buschmänner in der unmittelbaren Nähe eines ackerbaureibenden und viehzüchtenden Kulturvolkes friedlich wohnten, ohne sich an den Heerden zu vergreifen und so mit den Ansiedlern in Konflikt zu kommen. Theal nimmt an, daß die Besiedelung der Ruinenstätten in mehreren unterbrochenen Perioden erfolgte, und daß in den Zwischenzeiten immer wieder Buschmannhorden das Land durchstreiften; ich stelle mir vor, daß die Buschmänner vor dem Entstehen der Simbábyekultur im Lande lebten, und würde daher den Malereien und Gravierungen ein größeres Alter zuschreiben. Einige der Stellen, wo Ruinen stehen, waren offenbar früher schon von den Buschmännern aufgesucht, was die Funde von typischen Steinwerkzeugen in den tiefsten Schichten unter dem Schutte der Ruinen beweisen, wie z. B. bei den Ruinen von Khami; D. Randall-Maciver hat wohl Unrecht, wenn er sie nicht von der Simbábyekultur trennt.

Die Frage nach dem Alter und nach den Erbauern der Steinbauten in Rhodesien kann nicht gelöst werden, bevor man nicht über das Alter und die Urheber der Goldminen im Lande ins reine kommt. Es seien einige allgemeine Bemerkungen über das Vorkommen des Goldes im Transvaal und in Rhodesien vorausgeschickt. Es muß auffallen, daß Rhodesien als das ältere Goldland in dem modernen Goldbetriebe erst nach dem Transvaal an die Reihe kam und daß es im Vergleiche zum Transvaal ein Goldland zweiten Ranges ist. Im Transvaal findet sich das Gold in meist sehr tiefgelegenen Riffen eines stark goldhaltigen Quarzkonglomerates, welches das Gold jedoch meist nur in feinsten Verteilung enthält. Die Ausbeutung dieser Schätze verlangt einen sehr ausgebildeten Bergbau; eine gewinnbringende Ausnützung dieses goldhaltigen Quarzkonglomerats erlaubt nur die moderne Maschinenteknik und die Chemie, mit deren Fortschritten man an immer weniger und weniger goldhaltiges Gestein herangeht. Dafür sind diese Goldlager von ungeheurer Ausdehnung und

scheinen fast unerschöpflich. Mit einem jährlichen Export von 600 Millionen Mark Gold hat Transvaal heute 33% der Goldproduktion der ganzen Welt. In Rhodesien dagegen erscheint das Gold meist in oberflächlich gelegenen Riffen; das edle Metall ist zwischen kristallinen Quarz oft in größeren Stücken eingesprenkt. Dadurch ist Rhodesien das Goldland der Leute mit primitivem Bergbau, in früheren Zeiten der Völker, welche noch nicht über große Kenntnisse und Mittel im Bergbau verfügten, in der Jetztzeit war es wieder zuerst das Land der Goldsucher und des Bergbaues im kleineren Maßstabe. Die alten Bergbauer beuteten nur die oberflächlich gelegenen Riffe aus, während man sie heute auch in die Tiefe verfolgt und es entstehen jetzt auch ganz große Minen, die sich aber an Ausdehnung mit denen Transvaals nicht vergleichen können. Der Goldexport Süd-Rhodesiens betrug z. B. im Jahre 1907 rund 44 Millionen Mark. Eine große Zahl der heutigen Goldbergwerke Rhodesiens knüpft unmittelbar an alte Minen an. Man hat versucht, aus der Größe der in früherer Zeit gesetzten Erdbewegung die Menge des gewonnenen Goldes zu berechnen, und ist dabei zu einer Gesamtgoldmenge im Werte von etwa 2000 Millionen Mark gekommen. Die alten Goldminen waren in der Regel Tagbaue. Es war ein keilförmiger Einschnitt gegraben worden, mit dem man das Riff verfolgte; meist gehen diese Baue nicht tief, selten erreichen sie 30 Meter. Heute sind diese Minen meist verschüttet. Die alten Bergbauer haben aber nicht nur Tagbau betrieben, sie haben auch Stollen gegraben, und zwar bis zu 70 m Tiefe. Leider sind unsere Kenntnisse über den Betrieb der alten Goldminen sehr gering. Die neuen Bergingenieure sahen die Dinge, als sie an den alten Stätten ihre neuen Betriebe fortsetzten, aber nur wenig davon wurde aufgezeichnet und veröffentlicht, da man sich unter dem Drucke der praktischen Interessen keine Zeit dazu nahm. Das Quarzgestein wurde nach F. P. Mennell offenbar auf die Weise gesprengt, daß man große Holzfeuer neben den Felsen machte und dann Wasser auf das Gestein goß. Durch Anwendung von Keilen und mit eisernen Stangen, die mit Steinhämmern hineingetrieben wurden, brach man die Stücke ab. Das goldführende Gestein wurde in steinernen Schalen mit Klopsteinen zermalmte; man findet diese Dinge noch häufig in den alten Minen und bei Wasserstellen in der Nähe derselben. Reste von Schmelzöfen gibt es in den Ruinen. An Flüssen fand man Schalen, also Beweise, daß auch Goldwäscherei betrieben worden ist.

Viele Funde aus den alten Goldminen sind im Rhodesia-Museum in Bulawayo zu sehen, daneben auch viele aus Gold erzeugte Gegenstände, wie Goldperlen, Armbänder, Knöchelringe usw.

Die Kunde von einem Goldlande in Südafrika war schon im 15. Jahrhunderte in Europa vorhanden. Auf der Karte von Fra Mauro aus dem Jahre 1459 ist der Hafen Sofala angegeben, irgendwo südlich von Sansibar. Sofala war der Ort, von dem aus das Gold aus dem Inneren exportiert wurde. Im Jahre 1487 sandte Portugal Kundschafter aus, um etwas über die Länder zu erfahren, woher man bisher durch die Vermittlung der Mauren orientalische Produkte erhielt. Ein Kundschafter, Pedro de Covilhão, reiste nach Indien und dann von Kalekut oder Goa mit einem mohammedanischen Fahrzeuge nach der ostafrikanischen Küste, als südlichsten Punkt erreichte er Sofala. Er erfuhr dort von der Möglichkeit, Südafrika um das Kap herum zu umschiffen; nähere Kunde aus diesem Goldlande kam dann nach der Umschiffung Südafrikas durch Vasco da Gama im Jahre 1497. Die Portugiesen fanden handeltreibende Araber längs der ganzen Ostküste Südafrikas. In Melinde waren Neger der überwiegende Teil der Bevölkerung, unter ihnen lebten als herrschende Klasse die Araber, außerdem auch Inder; zur Überfahrt nach Indien nahm Vasco da Gama von Melinde einen indischen Lootsen an Bord. Der Handel von Ostafrika lag damals ganz in den Händen von Arabern, daneben auch Indern; Seefahrer waren hauptsächlich die Araber. Über die wichtigsten Handelslinien gibt das Werk von Tomaschek und Bittner „Die topographischen Kapitel des indischen Seespiegels Mohit“ (Wien 1898) Aufschluß. Die Portugiesen trafen in Sofala einen blühenden Handel, bei dem Gold ausgeführt und Stoffe und verschiedene orientalische Produkte eingeführt wurden. Diogo de Alcaçova berichtet im Jahre 1506, daß jährlich über eine Million Metikal Gold ausgeführt wurden, was etwa 13 Millionen Mark entspricht. Mag diese Zahl auch etwas übertrieben sein, an einer großen Goldausfuhr ist auch nach vielen anderen Angaben nicht zu zweifeln und die Goldproduktion scheint später, als der Handel in die Hände der Portugiesen übergang, noch eine weitere Steigerung erfahren zu haben. Es ist gewiß, daß der Hafen Sofala seine Entstehung überhaupt dem Golde verdankt. Ältere Kunden über Sofala finden wir in der Chronik von Kilwa, von dem es schon im 12. Jahrhundert abhängig war. Gegründet wurde Sofala aber von Magadoxo, einer arabischen Kolonie nördlich vom Äquator, die selbst

in der Mitte des 10. Jahrhunderts angelegt worden war. Weiter hinaus reichen unsere positiven Kenntnisse nicht; wir wissen nichts davon, daß die Araber schon in vorislamitischen Zeiten ihre Handelsbeziehungen soweit nach dem Süden ausgedehnt hatten, noch unsicherer sind natürlich die Vermutungen über Fahrten der Phönizier in diesen Gewässern.

Zu der Zeit, als die Portugiesen sich in Sofala festsetzten, waren von den heute in Rhodesien lebenden Völkern nur die Makalanga da; an sie wird man also zunächst denken, wenn man nach den alten Bergbauern sucht. Von Cpt. Brabandt und A. D. Campbell werden noch die Amalosa als Nachkommen jenes Volkes, das die alten Minen betrieben haben soll, genannt. Sie sollen feinere Gesichter haben und klüger sein als die übrigen Eingebornen, sind aber nur mehr in geringer Zahl zu finden. Es kommt auch der Name Abolosi vor. R. N. Hall nennt „Amalosa“-Bauten rohe Mauerreste auf verschiedenen Hügeln Rhodesiens. Es ist nicht bekannt, daß die heutigen Eingebornen Rhodesiens noch selbständig Goldbergwerke betreiben; es ist aber weder ihnen, noch benachbarten Völkern die Ausbeutung von Kupfererzen und die Bearbeitung von Metallen fremd. Ich sah im Transvaalmuseum in Pretoria Kupferbarren und Stangen, die aus dem an Rhodesien grenzenden nordöstlichen Transvaal stammten.

Darüber besteht wohl kein Zweifel, daß die alten Goldbergwerke und die Steinbauten in Rhodesien in einem innigen und ursächlichen Zusammenhange stehen. Das Gold war es, welches dem Volke Reichtum und Macht gab, welches der Anreiz war zur Errichtung der großen Steinbauten und diese zum Schutze des Besitzes gegen die vom Norden herandrängenden Feinde auch notwendig machte. Wir sind aber heute noch vollständig im unklaren darüber, wie sich dieser Prozeß vollzogen hat. Das Gold war die Ursache der Größe dieses Volkes, es kann aber erst dann eine Quelle der Macht geworden sein, als die Ausfuhr des Goldes begann, als für das Gold eingetauschte Waren ins Land kamen und als dadurch der Anreiz wuchs, immer mehr Gold zu produzieren und zu exportieren, immer neue Minen aufzumachen und sie zu vergrößern, immer neue Steinbauten zu errichten, um das Gold und das Volk zu schützen. Damit wuchs auch die Bevölkerung des Landes, aus sich selbst und vielleicht auch durch Zuwanderung friedlicher und arbeitswilliger Nachbarvölker. Die Käufer für das Gold müssen Völker gewesen sein, in

deren Ländern es kein Gold gibt, vielleicht zuerst benachbarte Negervölker, dann, als die Sage von dem Goldreichtum weiter drang, fremde Völker. Wir kennen die Araber als die ersten, die das Gold Rhodesiens als Händler herbeilockte; ob jemand und wer vor ihnen da war, wissen wir nicht. Mit dem Auftauchen der fremden Käufer des Goldes begann auch sicher eine Beeinflussung der Einheimischen durch die Fremden; wie groß diese war, ist schwer zu sagen, jedenfalls mutet uns alles in den Bauten und in den Bergwerken echt afrikanisch an. Dieser Umstand allein spricht schon dagegen, daß einmal ein anderes, nicht afrikanisches Volk im Lande gewohnt habe, das zur See eingewandert ist; außerdem ist es schon von vorneherein äußerst unwahrscheinlich, eine solche Masseneinwanderung zur See anzunehmen, wie sie nötig ist, um ein so großes Land zu bevölkern, zu schützen, so viele große Bauten zu errichten und so viele Bergwerke zu betreiben. Es waren wohl stets nur Käufer für das Gold und Händler, die als Fremde vorübergehend in das Land kamen.

Mit Sicherheit können wir uns die Geschichte der Ruinenstätten in Rhodesien nur bis in die Zeit der arabischen Händler vor der Besitzergreifung Ostafrikas durch die Portugiesen rekonstruieren, und da finden wir das Goldland anscheinend schon in voller Entwicklung; wie dies alles so gekommen ist, ist noch von dem Schleier der Ungewißheit verhüllt. Es ist aber wohl Hoffnung vorhanden, daß in diese Dinge noch volle Klarheit und Bestimmtheit kommen wird. Wir kennen heute erst einige dieser Ruinen; die Mehrzahl der Bauten liegt noch verschüttet und unberührt da und harret der sachgemäßen und systematischen Freilegung. Neue Funde können gemacht werden, die uns neue Aufschlüsse bringen sollen. Von den arabischen Quellen kennt man heute nur Stichproben, vielleicht erfahren wir bei einem planmäßigen Studium derselben etwas von den ältesten Zeiten oder gar dem Beginne des Goldhandels. Es ist hoch an der Zeit, daß der alte Minenbau ernsthaft studiert wird, und zwar gleichzeitig von Fachleuten in Ausgrabungen und im Bergbau. Leider ist hier an den meisten Stellen das Bild schon endgültig verwischt, dadurch, daß der neue Minenbau den alten unmittelbar fortsetzt; in entlegenen Distrikten wird man aber gewiß noch genug solche alte, bis jetzt unzerstörte Minen finden. Gar manches Ergebnis dürfen wir gewiß noch von einem genauen wissenschaftlichen Studium der jetzt lebenden Eingebornen erwarten. Allerdings sind die Matebele, ein Zweig

der Zulu, erst 1838 unter Mosilikatse ins Land gekommen; die Maschonas sind auch erst seit 150 Jahren im Lande; von den beiden herrschenden Völkern werden wir also nichts über die alte Geschichte des Landes erfahren. Es sitzen aber im Lande noch immer die alten Makalanga und zwischen den herrschenden Völkern leben gewiß noch Reste mancher anderer alter Stämme, die wir heute noch gar nicht unterscheiden können. Noch kein einziger Ethnograph hat die zahlreiche und interessante Eingebornenbevölkerung Rhodesiens studiert. Alles, was wir von dem Volke des Landes wissen, verdanken wir gelegentlichen Beobachtungen und Mitteilungen von Missionaren und beamteten Eingebornenkommissären und flüchtigen Notizen von Reisenden und Journalisten. Anthropologisch und ethnologisch sind die meisten Simbábye-Schriftsteller schlecht berichtet, sonst würden sie nicht so viel von der somatischen und kulturellen semitischen Beeinflußung der Eingebornen Rhodesiens sprechen, was für sie natürlich wieder ein Beweis mehr für die sabäische oder phönizische Besiedelung des Landes ist, während es in Wirklichkeit hamitische Elemente und Beeinflußungen sind, die in immer größerer Zahl und in einer ununterbrochenen Kette, aber auf dem Landwege, von Ägypten durch ganz Afrika, von Nord nach Süd, bis zu den Hottentotten des Kaps nachgewiesen werden.

Die systematische wissenschaftliche Erforschung der Vorgeschichte Rhodesiens müßte von einer Reihe geschulter Fachgelehrten in Angriff genommen werden: von einem Archäologen, der über große Erfahrung in Ausgrabungen verfügt; von einem Mineningenieur, welcher die Frage des alten Goldbaues fachwissenschaftlich studiert; von einem Anthropologen, Ethnographen und Linguisten, welcher die Eingebornen des Landes, ihre Sitten, Überlieferungen und Sprachen untersucht; schließlich müßte ein Historiker und Sprachgelehrter die Durchforschung der alten Quellen beenden.

Rhodesien ist ein reiches, geordnetes, sich sicher und stetig entwickelndes Kolonialland, welches durch die Arbeiten seiner wissenschaftlichen Gesellschaft in Bulawayo, durch die Errichtung eines Museums und durch die tatkräftige Unterstützung der Forschungen D. Randall-Macivers bewiesen hat, daß es für die Förderung der Wissenschaft reif ist. Hoffentlich kommt man bald zur Erkenntnis, daß das Land in seiner so reizvollen und einzigartigen Vorgeschichte einen Schatz von höchstem Werte für die

Kulturgeschichte des Menschen birgt, der auch gehoben werden muß, und den man neben den vielen anderen Schätzen, die das Land gerade heute wieder groß machen, nicht vergessen darf!

Zusammenfassung.

Nach dem Studium der Literatur und auf Grund eigener Anschauung der Ruinen von Simbábye und der Funde in den südafrikanischen Museen sehe ich die Simbábyefrage heute so liegen:

1. Es ist ein methodischer Fehler, daß die ersten Besucher Simbábyses nach Urhebern der Bauten außerhalb des Landes suchten, ohne sich vorher zu fragen, wie weit die ganze Simbábyekultur aus dem Lande erklärt werden könnte.
2. Die Messungen der Bauwerke, welche beweisen sollten, daß die Erbauer die Zahl kannten und astronomisches Wissen hatten, waren unter der Suggestion der Idee des fremden Einflusses falsch ausgeführt worden. Alle Inschriften sowie die phönizischen und ägyptischen Funde erwiesen sich als Täuschungen. Wir haben bis heute keinen Beweis, daß Phönizier, Ägypter oder Sabäer wirklich im Lande waren; bis jetzt ist nichts gefunden, das älter als mittelalterlich wäre.
3. Die Ruinen sind durchaus nur Reste von steinernen Befestigungen (Umwallungen und Schutzbauten); weder in ihrer Größe und Ausdehnung, noch in ihrer Anlage oder in der Technik des Baues liegt ein Moment, das uns zwingen würde, die Eingeborenen des Landes, also Neger, von vorneherein von der Urheberschaft auszuschließen.
4. Sehr wichtig zur Klärung der Simbábyefrage erscheint mir der Umstand, daß die geologischen Verhältnisse Südrhodesiens zu Steinbauten geradezu herausfordern: es liegen oberflächlich im Lande Granitblöcke in allen Größen herum; die großen Granitmassen splintern in verschiedener Dicke schalenförmig ab, so daß man leicht Bausteine mit parallelen Flächen erhalten und verhältnismäßig leicht auch regelmäßige Stücke zubehauen kann. Tatsächlich improvisieren auch die heute im Lande lebenden Bantu solche Befestigungen aus Stein. (Ebenfalls durch die geologischen Verhältnisse provoziert wurden die Bauten aus Basaltblöcken auf Ponape.)
5. Elemente in der Simbábyekultur, die an Nordafrika usw. erinnern, dürfen nicht gleich durch Einwanderung zur See erklärt werden, da die Kultur der südafrikanischen Eingeborenen nachgewiesenermaßen auf dem Landwege vom Norden her stark beeinflußt worden ist.
6. Die Annahme der Einwanderung eines ganzen Volkes zur See, welches die Minen betrieb und das Land besiedelte, ist höchst unwahrscheinlich, auch fehlt dafür bis heute jeder Anhaltspunkt.
7. Auch der Goldminenbau scheint mir, so viel wir bis heute davon wissen, so betrieben worden zu sein, wie ihn Neger betreiben konnten.
8. Jedenfalls stehen Steinbauten und Goldbergwerke in Südrhodesien in einem inneren Zusammenhange; der Export des Goldes kann erst die Bewohner

dieses Landes groß und mächtig gemacht haben und die Vergrößerung der Bauten und die Zunahme der Bevölkerung veranlaßt haben.

9. Wer diesen Goldhandel angefangen hat, wissen wir nicht; wir können die Geschichte Simbábyes nur bis in die Zeit der Araber vor der Besetzung Sofalas durch die Portugiesen zurück verfolgen; damals waren aber die Steinbauten schon da und der Goldhandel blühte.
10. Die Sammlung und wissenschaftliche Bearbeitung des massenhaft noch unbenutzt daliegenden Materials scheint dringend geboten. Notwendig ist: 1. die Freilegung der noch nicht aufgedeckten Ruinen durch Fachleute, die in Ausgrabungen geschult sind; 2. die Untersuchung der Reste des alten Minenbaues im Vereine mit Bergingenieuren; 3. die anthropologische, ethnographische und linguistische Erforschung der eingeborenen Bevölkerung des Landes, namentlich der älteren Schichten; 4. das Studium der arabischen Quellen.

Literatur.

- Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique Orientale (Paris, Bertrand, 1856).
- Mauch, Carl, Reisen in Südafrika, 1865—1872, Ergänzungsheft, Petermanns Mitteilungen, 1874.
- Zeitschr. f. Ethnologie 1876, Bd. VIII, Verhandlungen, S. 185 ff.
- Hartmann, R., Zeitschr. f. Ethnologie 1876, Bd. VIII, Verhandlungen, S. 185 ff. (Bezeichnet K. Mauchs Funde als Bantuarbeit).
- Wilmot, Hon. A., Monomatapa, London 1896.
- Harvey Brown, W., On the South African Frontier, London 1899.
- Schlichter, Dr., Journal of R. Geogr. Society, July 1893; April 1899.
- Petermanns Mitteilungen 1892.
- Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika, Berlin, Reimer, 1899.
- Theal, G. McCall, Records of South-Eastern Africa, IX. vls.
- Bent, J. Theodore, The ruined cities of Mashonaland, 1892.
- Selous, F. C., Travel and Adventure in South-East Africa, London 1893 (Zimbabwe ruins p. 326—334).
- Luschan, v., Zeitschr. f. Ethnologie 1894 (Hölzerne Schale aus Simbabwe).
- Moritz, B., Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1896, Bd. 23, S. 202 ff. (Ab-
lehnung von K. Peters Ophir).
- Keane, A. H., The gold of Ophir, London 1901.
- White, F., On the ruins of Dhlo-Dhlo, in Rhodesia, Journ. of the Anthropol. Institut., vol. XXXI, 1901, p. 21—28, plate I—V.
- Peters, Dr. Carl, Im Goldland des Altertums, München 1902.
- Mennell, F. P., The Zimbabwe ruins, Rhodesia Museum, Bulawayo 1903.
- Hall, R. N. & Neal, W. G., The ancient ruins of Rhodesia, London 1904.
- White, F., Notes on the great Zimbabwe elliptical ruin. Journ. of the Anthropol. Institut., vol. XXXV, 1905, p. 39—46, plate VII—IX.
- Hall, R. N., The great Zimbabwe, 1905.
- Van Oordt, J. E., Who were the builders of Great Zimbabwe? Cape Town 1906.

Randall-Maciver, D., *Mediaeval Rhodesia*, London 1906.

Luschan, F. v., Bericht über meine Reise in Südafrika, *Zeitschr. f. Ethnolog.* 1906, Heft 6.

Schäfer, Heinrich, Die angebliche ägyptische Figur aus Rhodesia, *Zeitschr. f. Ethnolog.* 1906, Heft 6.

Haddon, A. C., Copper rod currency from the Transvaal, *Man*, Aug. 1908.

Mennell, F. P., *The Rhodesian Miner's Handbook* (Rhodesia Museum), Bulawayo 1908.

Passarge, S., Südafrika, Leipzig 1908, S. 262 ff.

Schrubsall, F. C., A brief note on two crania and long bones from ancient ruins in Rhodesia, *Man*, May 1909.

Hall, R. N., *Pre-historic Rhodesia*, London 1909.

Johnson, J. O., *The pre-historic period in South Africa*, London 1910.

Theal, G. McCall, The yellow and dark-skinned people of Africa south of the Zambesi, London 1910, p. 353 ff. (cpt. XV. *The Mystery of South Africa*).

Die Proceedings of the Rhodesia Scientific Association, die in Bulawayo erscheinen, enthalten eine Anzahl Originalarbeiten über verschiedene Ruinenstätten in Rhodesien.

Vol. I (1899—1900):

Gill, J. Withers, A comparison between the ruins at the Khami river and at Zimbabwe, p. 9, 10.

White, Franklin, On the Khami ruins, near Bulawayo, p. 11—18, plates III, IV.

Vol. II (1901):

Hall, R. N. and Neal, W. G., Architecture and construction of ancient ruins in Rhodesia, p. 5—28 (Discussion).

Vol. III (1902):

Boscawen Wright, W., Ancient ruins on the Belingwe road, p. 59—61.

Mennell, F. P., The Zimbabwe ruins near Victoria, Southern Rhodesia, p. 69—84.

Vol. IV (1903—1904):

White, Franklin, Observation on recent discoveries at ancient ruins, p. 14—20, plates I—IV.

Leybourne Popham, J., Notes on the N' Natali ruin, p. 67—69, plate VI.

Hall, R. N., Majiri Ruins, Motirikoi valley, p. 83—85, plates XI, XII.

Vol. V (1905), part I:

White, Franklin, Description of the Lumene ruins, p. 5—7, plates I—III.

Porter, J., Photos of Umnukwane ruins, plates X—XII.

White, Franklin, The large elliptical ruin at Zimbabwe, p. 11—20, plates XIII—XXI.

Vol. V (1905), part II:

Torrend, S., The Sabaeans on the Zambesi, p. 40—54 (Map).

Vol. VII (1907), part I:

Kearney, J. M., The ruins at Bumbusi, p. 59—61, plates XI—XV.

Andrews, The Webster ruins, p. 62—71, plates XXIV, XXV.

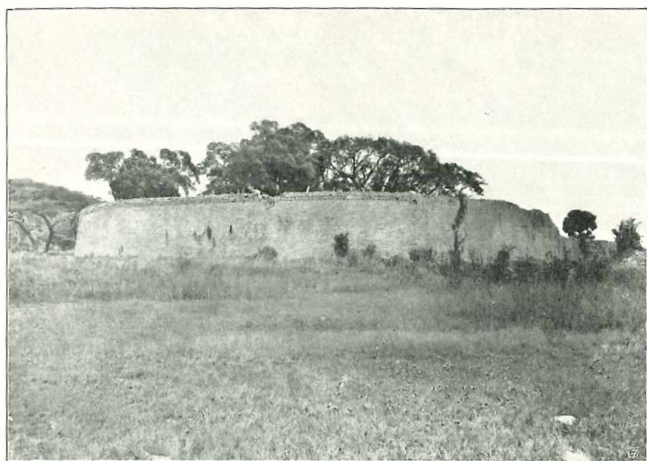


Fig. 1. Die elliptische Befestigung von Simbábye im Tale,
von Osten gesehen.

Oben an der Ringmauer läuft ein Muster von zwei Zickzacklinien. Die Ruinenmauern selbst zeigen keine Spur früherer Überwölbung oder Bedachung. Die innerhalb der Befestigungsmauern gewachsenen Bäume überragen diese an Höhe. Die konischen Türme sind von hier nicht sichtbar, weil sie zu klein sind.

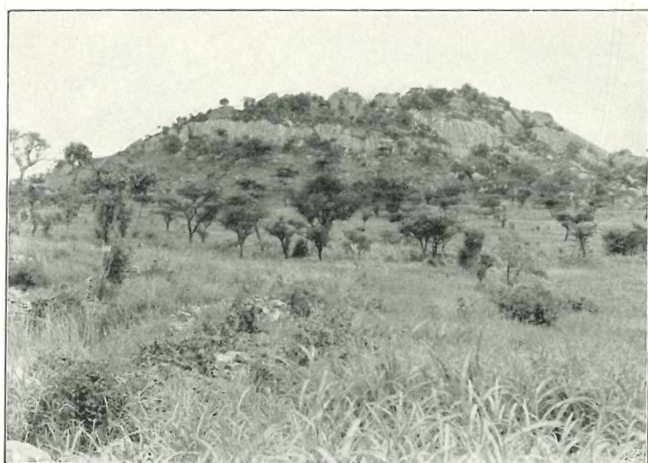


Fig. 2. Der befestigte Hügel von Simbábye, vom Tale aus gesehen.

Ein für Süd-Rhodesien typischer Granithügel mit schaligem Bruch der Granitmassen und runden Formen. Die Befestigung ist im wesentlichen eine Verstärkung der natürlichen Anlage und so in die Felsblöcke hineingepaßt, daß die Spuren des Bauwerkes von hier nicht zu unterscheiden sind.



Fig. 3. Der größere konische Turm, hinter ihm die Befestigungsmauer, vorne die halbkreisförmige Plattform, daneben eine durch Verwendung schwarzen Gesteins geschmückte Mauer.

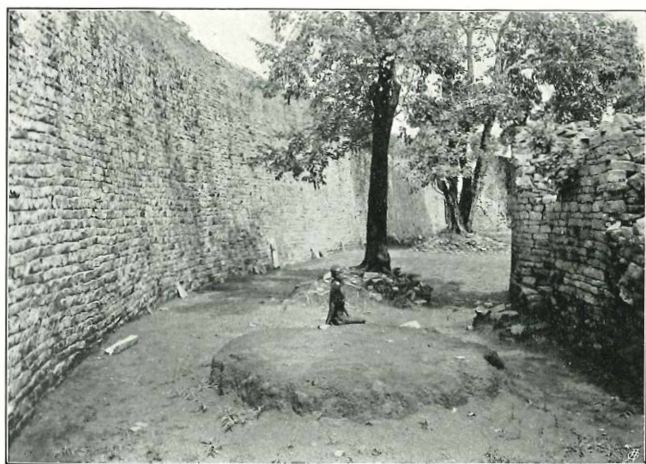


Fig. 4. Runde Plattform, wie sie heute auch häufig Unterbau für eine Negerhütte ist, zwischen äußerer und innerer Befestigungsmauer.

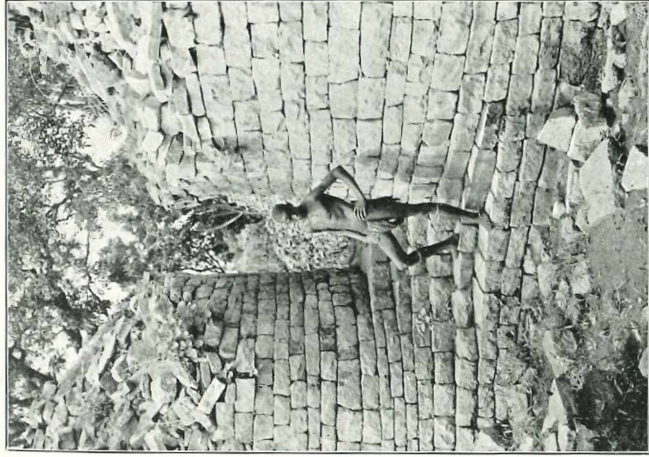


Fig. 5. Westlicher Eingang zur großen elliptischen Befestigung von Simbabwe.

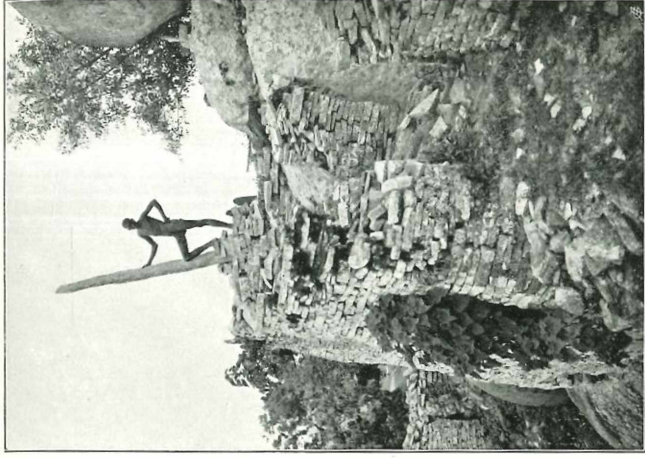


Fig. 6. Einer der Monolithen, welche die Befestigungsmauer auf dem Hügel krönen.

Zu Fig. 5. Zum Eingang führen Stufen hinauf, die Mauer zu beiden Seiten des Einganges ist abgerundet, oberhalb des Einganges ist die Mauer eingestürzt. Im Vordergrund ein Maschona-Jüngling.

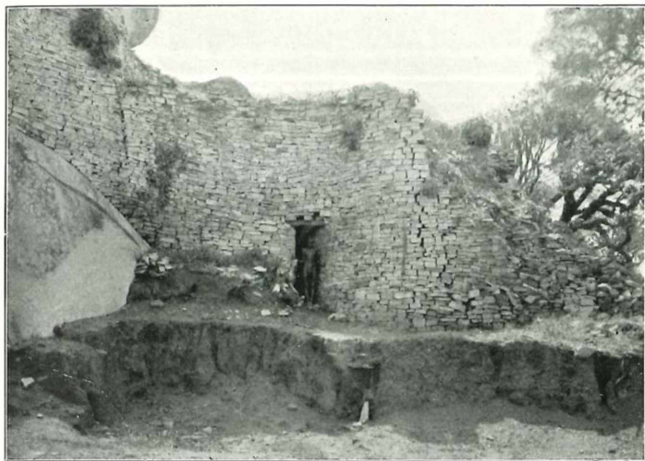


Fig. 7. Ein erhaltener Eingang in die Befestigung auf dem Hügel.
Man sieht, daß die Mauer über dem Eingang durch Querbalken getragen wurde.
Die Eingänge können nur durch Türen geschlossen worden sein, die von innen
gegen die Öffnung gestellt wurden.

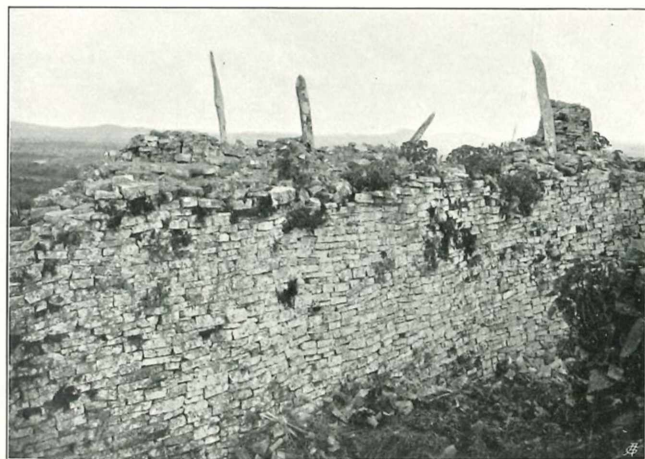


Fig. 8. Westliche Befestigungsmauer auf dem Simbábye-Hügel.
Auf der Mauerkante stehen hier mehrere Monolithen und ein kleiner
konischer Turm.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [54](#)

Autor(en)/Author(s): Pösch Rudolf

Artikel/Article: [Zur Simbäbye-Frage. Vortrag, gehalten in der Fachsitzung der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien am Montag den 9. Januar 1911. 432-452](#)